

Zuspruch hast hören dürfen: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben“, aber das andere: „Stehe auf, heb dein Bett auf und gehe heim“ wird dir nicht gesagt. Es könnte ja sein, daß du in der Gewißheit der Sündenvergebung um Christi willen sprechen darfst: Ich bin bei Gott in Gnaden — und dennoch bleibt die Krankheit, die Not, die Einsamkeit; es bleiben vielleicht Angst, Verfolgung und Fesseln.

Aber eines bleibt auf alle Fälle auch, nämlich die Gewißheit: Der Herr und Heiland, der dem Gichtbrüchigen nach Leib und Seele geholfen, der wird einst, wenn der große Tag kommt, uns, die an ihn glauben, in das „Land der süßen Wonne“ führen, „da die Lust, die uns erhöht, nie vergeht.“

So will die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen unsere Augen zuletzt hinwenden zur großen, schönen Ewigkeit, zur Herrlichkeit des zukünftigen Gottesreiches. Die Geschichte will uns froh und dankbar machen für das, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“.

EDUARD STEINWAND

Seelsorge an der eigenen Seele

Zwei sehr wesentliche Seiten der Seelsorge treten sofort in Erscheinung, wenn man von der Seelsorge an der eigenen Seele spricht.

1. Bei aller Seelsorge, die an uns geschieht, tragen wir als evangelische Christen die letzte Verantwortung immer selbst. Wir können die letzte Verantwortung weder einem Menschen noch in irgendeiner Weise der Kirche übertragen. Die Autorität eines Menschen oder der Kirche darf nicht gering eingeschätzt werden, denn die Wolke von Zeugen, die uns umgibt, ist von entscheidender Bedeutung. Man kann sie gar nicht überschätzen. Jede Vereinigung bedeutet eine Not. Und im Glaubensleben ist das ganz besonders der Fall.

Am stärksten wird das innere Leben der Gemeinde gefährdet, wenn man die Gemeinde atomisiert und den einzelnen in eine innere Isolierung hineindrängt. In der Vereinzelung wird man sogar in der Heimat heimatlos. Andererseits wird einem die Fremde zur Heimat, wenn man die innere Verbindung zu einer Gemeinde seines Glaubens findet. Gelingt das nicht, so bedeutet der Verlust der äußeren Heimat auch den der inneren. Dann erst ist man wirklich heimatlos. Es ist daher keine zufällige Erscheinung, daß sich der Kampf der kirchenfeindlichen Mächte vor allem gegen alle Formen einer kirchlichen Gemeinschaft richtet und erst in zweiter Linie gegen die

Glaubenshaltung des einzelnen. Nimmt man dem einzelnen Gläubigen den Halt und die Hilfe der Gemeinschaft, so wird sein Glaubensleben schweren Anfechtungen ausgesetzt. Es wird unsicher und krank.

Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, daß niemand uns die letzte Entscheidung in Glaubensdingen und die Verantwortung für unsere Seele abnehmen kann.

Schon daraus geht im Grunde genommen hervor, daß es nur einen Seelsorger im unmittelbaren Sinne des Wortes gibt, und das ist Christus selbst. Menschen können immer nur mittelbar an der Seelsorge beteiligt sein: ein ausgestreckter Finger; eine Hand, die zu halten und zu führen versucht; ein Mund, der einen Auftrag ausrichtet. Aber alles, alles ist belanglos, wenn es dabei nicht zu einer Begegnung mit Christus kommt. Begegnen müssen wir ihm selbst. Und die Konsequenzen aus dieser Begegnung müssen wir auch selbst ziehen. Glauben müssen wir selbst, niemand kann für uns glauben.

In der Theorie ist das eine banale Angelegenheit. Jeder wird sagen: das ist doch selbstverständlich. Aber im Glaubensleben ist es immer so, daß gerade dort die Schwierigkeit so richtig beginnt, wo das Selbstverständliche anfängt. Gerade im Selbstverständlichen kann uns niemand helfen.

2. Unmittelbar kann nur Christus selbst unser Seelsorger sein. Aber auch den mittelbaren Dienst der Seelsorge müssen wir unserer Seele in erster Linie selbst leisten, d. h. den allergrößten Teil dessen, was Menschen für unsere Seele tun können, müssen wir selbst tun. Wir glauben nicht im luftleeren Raum. Wir leben nicht recht und schlecht und glauben nebenbei an Christum, sondern wir erleben Freud und Leid, es bewegen uns Hoffnungen und Enttäuschungen, wir stehen vor der Forderung des Lebens und vor der Tatsache des Todes, haben Erfolge und Mißerfolge, müssen Entscheidungen treffen und die Folgen dieser Entscheidungen auf uns nehmen u. dgl. mehr. An all diesen kleinen und großen Dingen des alltäglichen Lebens ist unsere Seele beteiligt. Sie müssen von der Seele verkraftet werden.

Auf welche Weise werden sie verkraftet? Mit welchen Voraussetzungen tritt die Seele an die Aufgabe heran? Helfen wir der Seele beim Verkraften des Lebens, oder hemmen wir sie dabei? Versuchen wir die Seele lebendig zu erhalten, oder lassen wir sie verkümmern und ersticken?

Wir können der Tatsache nicht ausweichen, daß es in den Fragen des Glaubens in den Gegebenheiten des alltäglichen Lebens eine letzte Einsamkeit gibt. Das bezieht sich nicht nur auf die Fragen des Glaubens im direkten Sinne des Wortes, sondern auf die christliche Existenz als Ganzes mit ihren großen und kleinen Entscheidungen im alltäglichen Leben. Auch innerhalb einer wirklichen Gemeinschaft kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß Hermann Hesse oft recht hat, wenn es im Nebellied in krasser Form heißt:

Seltsam im Nebel zu wandern,
Leben heißt einsam sein.
Kein Mensch sieht den andern,
Jeder ist allein.

Man hat mit Recht den Eindruck, ein Mensch kann nur dann das Leben in beseelter Weise verkraften, wenn seine Seele in sich selbst ruht. Wie soll aber die Seele in sich selbst ruhen, wenn man nicht selbst für sie sorgt?

Es ist eine Frage für sich, wie man für sie zu sorgen hat, damit sie in sich selbst ruhen kann. „In sich selbst ruhen“ ist nur ein bildlicher Ausdruck, der einem äußeren Eindruck entspricht. In Wirklichkeit ruht eine Seele nur dann in sich, wenn sie gehalten wird. Die Bibel spricht in solch einem Falle von einem festen Herzen. Aber es ist nicht so, daß man ein festes Herz hat oder nicht hat, sondern auch das feste Herz hat man nur im Rahmen der Anfechtung. Es kommt nicht nur darauf an, daß man ein festes Herz erlangt, sondern daß man es auch behält. Auf diese Weise wird die Seelsorge an der eigenen Seele zu einer dauernden Aufgabe.

Aus dem großen Kapitel der Seelsorge an der eigenen Seele sollen jetzt nur vier Punkte herausgegriffen werden.

- I. Innere Stille als Voraussetzung für die Entdeckung und Pflege der Seele.
- II. Entgiftung der Seele durch Vergebung.
- III. Befreiung der Seele durch Überwindung des Streikes.
- IV. Entfaltung der Seele durch Dankbarkeit.

I. Innere Stille als Voraussetzung für die Entdeckung und Pflege des inneren Menschen.

Über die Notwendigkeit der Stille für unser geistliches Leben wird heute viel gesprochen und geschrieben. Man geht aber oft von der falschen Voraussetzung aus, daß ein Mensch auch schon Stille findet, wenn er sich etwas Zeit für seine Seele gönnt. Unsere Not besteht fraglos auch darin, daß wir viel zu wenig Zeit für uns haben, aber die größere Not muß darin erkannt werden, daß wir mit der Stille sehr wenig anfangen können.

Wir weichen der privaten Andacht oft aus, weil sie die Zeit nicht wirklich ausfüllt. Sie ist irgendwie unwirklich. Wir versuchen uns für die Andacht zu sammeln, atmen aber innerlich gleichsam auf, wenn wir dann zur Zeitung greifen oder uns den sonstigen Aufgaben des Tages zuwenden können.

Trotzdem lebt unsere Seele nicht vom Getöse des Tages und des Weltgeschehens, sondern von der Stille.

„Stille ist mehr als Lautlosigkeit auf Erden, über und unter ihr. Stille ist wie ein Mantel, den die Seele über die Sinne des Menschen wirft, eine Weitung des Herzens ins Unendliche hinein, eine Kraft auch, das flüchtige Geräusch zu vergessen und dem Ewigen offen zu sein.“ (Edzard Schaper.)

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die heutigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse es erschweren, zur inneren Stille zu gelangen.

Albert Schweitzer weist in seiner Kulturphilosophie darauf hin, daß die Kulturfähigkeit des modernen Menschen herabgesetzt sei, weil die Verhältnisse ihn verkleinern und an der Seele schädigen, d. h. der moderne Mensch verkümmert unter den heutigen Verhältnissen.

Nur ein freier und ein denkender Mensch hat die Möglichkeit, den inneren Menschen zu entfalten. Die heutige Entwicklung vermehrt aber die Zahl der abhängigen Menschen. An die Stelle des Handwerkers tritt der Arbeiter, aus dem Unternehmer wird ein Angestellter.

Zur Unfreiheit kommt die Überanstrengung. Dadurch verkümmert das Geistige. Das Bedürfnis nach äußerer Zerstreuung tritt in den Vordergrund, die Kraft für eine ernste geistige Arbeit ist schwer aufzubringen. Presse, Rundfunk u. dgl. tragen dem Rechnung.

Auf allen Lebensgebieten entwickelt sich ein Spezialistentum. Dabei wird nicht der ganze Mensch in Anspruch genommen, sondern nur ein Teil. Das Ergebnis sind hervorragende Spezialisten, aber unfertige Menschen.

Die Unfertigkeit des modernen Menschen macht ihn in krankhafter Weise für Ansichten empfänglich, die fertig in Umlauf gesetzt werden.

Durch die Technisierung aller Gebiete des Lebens tritt an Stelle der inneren Ordnung die Organisation. Außerhalb der Organisation kann der moderne Mensch nichts Rechtes mit sich anfangen. Sogar die Freizeit muß organisatorisch gestaltet werden. Der moderne Mensch kann infolgedessen sehr schwer hören. Er entspannt sich leichter, wenn er sehen kann.

Und so stehen wir vor der merkwürdigen Tatsache, daß wir uns nach Entspannung und Stille sehnen, aber die Stille nicht auszuwerten wissen. Sie ist uns unheimlich, denn sie ist leer. Auf diese Weise kommen wir nicht mehr zu uns selbst. Wir weichen vielfach auch einem ernststen Gespräch aus, weil wir innerlich zu abgespannt sind.

Wir haben eine müde Seele. Wir sind selbst müde und sind auch müde am Menschen. Wir bewegen uns in der Masse. Aber gerade der Massenmensch ist in der Regel ein sehr einsamer Mensch. Wenn man nach Stille für die Seele Ausschau hält, so muß man zuerst fragen: Wie überwindet man die Müdigkeit der Seele. Solange unsere Seele todmüde ist, können wir weder uns noch anderen helfen.

*

Die Voraussetzung für die innere Stille ist nicht in erster Linie die äußere Stille. Aber Stille und Zeit braucht die Seele in jedem Falle, wenn sie zu sich selbst kommen soll. Das Leben verliert seinen Tiefgang, es wird flach, wenn wir der Seele keine Stille gönnen. Wir stehen damit vor dem Maria-Martha-Problem des Lebens. Es ist bezeichnend, daß man immer wieder versucht hat, eine Ehrenrettung der Martha vorzunehmen. Weshalb eigentlich? Um das Ethos der Arbeit und der Pflicht zu retten? Trotzdem heißt es: „Weniges ist notwendig, ja eins. Maria hat das gute Teil erwählt.“ Dabei erstickt sogar unsere kirchliche Arbeit oft im Marthadienst. Und doch würden Leben und Arbeit ganz anders dastehen, wenn wir uns für den Mariadienst Zeit ließen.

Wie vollzieht sich der Mariadienst?

Man muß hören können. Ob wir immer etwas hören, wenn wir die Bibel aufschlagen, ist eine andere Frage. Wir müssen uns aber Zeit nehmen, um hören zu können.

Wir sollen bewußt leben. Wir leben ohnehin nur einmal, haben aber eine Sendung in die Welt. Bewußt lebt man nur, wenn man Entscheidungen nicht ausweicht und die Verantwortung dafür trägt. Eine still gewordene Seele beginnt zu fragen, sie sieht sich damit vor Entscheidungen gestellt und versucht sie nicht zu verdrängen. Der Massenmensch wird geschoben und wird unwillkürlich zum Mitläufer.

Man kann einer Seele nicht helfen, wenn man auf die Übung verzichtet. Übung aber verlangt Zeit, viel Zeit. Wir haben uns zu sehr daran gewöhnt, in der Erkenntnis auch schon eine Rechtfertigung zu sehen und vernachlässigen in verhängnisvoller Weise die Übung. Dabei kann weder unser äußeres noch unser inneres Leben der Übung entraten. Um Zeit für die Stille auszusparen, bedarf es der Übung, und um im Gebetsleben zu verwurzeln, bedarf es ebenfalls der Übung. Das gilt von allen Gebieten des Lebens, auch des Glaubenslebens.

II. Entgiftung der Seele durch Vergebung.

„Wir gleichen oft einem Menschen, der sich ins Boot setzt und anfängt zu rudern, aber trotzdem nicht vorwärts kommt, weil er den Anker nicht gelichtet hat.“

Ohne Bild: Wir wollen beten, es wird aber kein Gebet, wir weichen ihm aus. Wir wollen die Bibel lesen, sie ist uns langweilig. Wir gehen zum Gottesdienst und kommen leer nach Hause. Es ist alles irgendwie unwirklich. Wir fühlen uns sicherer, wenn wir nach diesen erzwungenen Dingen wieder bei unserer alltäglichen Beschäftigung oder sonst einer Betätigung angelangt

sind. Dann haben wir den Eindruck, jetzt erst wieder sein zu können, wie wir wirklich sind. Wir kommen dann gleichsam aus der Unwirklichkeit wieder zur Wirklichkeit zurück.

Davon handelt der 32. Psalm.

Da war ein Anker, der das Leben unfruchtbar machte. Auf dem Leben ruhte ein Bann. Der Psalmist sagt uns nicht, weshalb er es nicht gewagt hat, diesen Anker zu heben. Aber ein Unrecht, um das man weiß und von dem man sich nicht zu lösen vermag, erfüllt unser Dasein mit einem Fluch.

Das lassen wir ungern gelten. Kommt es uns zum Bewußtsein, so sind wir immer zuerst bestrebt, diese Schuld zu erklären und damit zu rechtfertigen.

Die Verhältnisse sind schuld. Und dem ist oft so.

Andere Menschen sind schuld. Und auch das stimmt oft.

Man lehnt sich gegen Gott auf, weil man innerlich nicht vorwärts kommt, weil er uns seine Hilfe nicht erfahren läßt.

Aber all diese Versuche, über die Schuld hinwegzukommen, lichten den Anker nicht.

Wir versuchen zu vergessen, was weit zurück liegt. Es gelingt oft, aber die Schuld ist nicht beseitigt. Wir vergeben uns selbst die Schuld, auch das ist keine wirkliche Lösung.

Es gibt nur eine Möglichkeit den Bann zu lösen: die Schuld muß vergeben werden. Da jede Schuld einem Menschen gegenüber immer auch eine Schuld vor Gott ist, kann nur Gott die Schuld vergeben.

Wenn es diesen inneren Bann nicht gäbe, so gäbe es viele Christen. Die unvergebene Schuld ist eine Fessel, die uns lähmt, wenn uns die Vergangenheit wie ein dunkler Schatten verfolgt. Es gilt aber nicht nur Vergebung zu empfangen, sondern auch Vergebung zu üben, wenn die Seele entgiftet werden soll. Aus der Vergebung kann man nur leben, wenn man Vergebung empfängt und Vergebung übt. Sehr klar tritt uns diese Tatsache in der 5. Bitte des Vaterunsers entgegen. Es ist sehr bezeichnend, daß in der Bergpredigt bei Matthäus unmittelbar im Anschluß an das Vaterunser die Worte stehen: „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“ (Matth. 6, 14—15.) Und auf diese Verbindung von Vergebung empfangen und Vergebung üben stoßen wir im Neuen Testament sehr oft. Das Gleichnis vom Schalksknecht zeigt mit unmißverständlicher Deutlichkeit, daß das zusammengehört.

Würde es sich bei der Vergebung, die man gewährt, lediglich darum handeln, daß man auf Rache, Vergeltung und dergleichen verzichtet und es vielleicht auch ausspricht, so wäre Vergeben nur halb so schwer wie in Wirklichkeit.

Die Überwindung, die nötig ist, besteht vor allem darin, in der Vergebung dem anderen entgegenzukommen, sich ihm wieder zu nähern, wieder zu einer Gemeinschaft bereit zu sein. Eine Vergebung, die man nur ausspricht, ohne daß das Herz umgewendet und dem anderen zugewendet wird, ist von zweifelhafter Bedeutung.

Wie man einerseits bei Gott keine Vergebung suchen kann, wenn man nicht bestrebt ist, sich von dem zu lösen, was uns von Gott trennt, so kann man andererseits nicht vergeben, wenn man nicht bereit ist, Trennendes zwischen uns Menschen zu überwinden.

*

Als der Beter des 32. Psalms Gott seine Schuld bekannt und Vergebung erlangt hatte, konnte er wieder leben. Der Bann war beseitigt.

Gott muß man in jedem Falle die Schuld bekennen. Zuweilen aber muß eine Schuld auch vor Menschen bekannt werden, damit der Anker gehoben werden kann. Der Sonderfall soll hier nicht näher erörtert werden. Es ist begreiflich, daß wir von der Voraussetzung ausgehen, Gott die Schuld zu bekennen, sei leicht, da man vor Gott sowieso nichts verbergen könne, Menschen eine Schuld zu bekennen, sei demütigend und schwer. In Wirklichkeit müßte es umgekehrt sein. Vor dem heiligen Gott gibt es keine Milderung unserer Schuld, unter unheiligen Menschen steht unsere Schuld im Rahmen der Irrungen und Wirrungen, die unser aller Verhängnis sind. Trotzdem ist es meist sehr schwer, Menschen eine Schuld zu bekennen, besonders wenn man vor den Folgen eines solchen Schuldbekenntnisses sich fürchten muß. Aber je aufrichtiger unser Verlangen nach Vergebung bei Gott ist, desto leichter fällt es uns, nötigenfalls unsere Schuld auch vor Menschen zu offenbaren.

Es ist ferner eine Besonderheit einer unbereinigten Vergangenheit, daß sich die Gewissensnot auf eine bestimmte Schuld zu konzentrieren pflegt, die uns wie ein Schatten begleitet und die Seele nicht aufatmen läßt. Solch eine Schuld wird gleichsam zum Symbol des Schuldbewußtseins. Sie kann vergeben sein, ohne daß der Schatten ganz verschwindet. Sie bleibt oft eine Hemmung des Lebens, ein Pfahl im Fleisch. Hat man aber von Gott Vergebung empfangen, so trägt sie nicht mehr den Charakter des Bannes.

Ein Pfahl im Fleisch ist auch die Tragödie, die hinter jedem Leben steht. Das braucht nicht immer eine Schuld zu sein, sondern einfach eine innere Last, an der man trägt. Man kennt einen Menschen erst dann wirklich, wenn man um die innere Tragödie seines Lebens weiß oder sie ahnt. In jedem Menschen ist irgendwo ein Punkt, wo es still in ihm weint. Dies stille Weinen wagt sich selten aus seinem Versteck heraus, vorhanden aber ist es immer.

Es besteht keine Notwendigkeit, den Schatten und die Tragödie des eigenen Lebens vor einem anderen Menschen aufzudecken. Trotzdem kann es eine entscheidende Hilfe bedeuten, wenn man auch über diese Not eine Aussprache wagt. Eine Schuld liegt im Herzen nicht einfach offen da, sie verbirgt sich häufig hinter Kulissen und lenkt den eigenen Blick oft in eine falsche Richtung. Andere Menschen sehen das vielfach klarer als man selbst und können einem helfen, die Irreführung des eigenen Herzens zu erkennen. Aber auf dies Gebiet soll hier nicht eingegangen werden, weil es außerhalb des Rahmens dieser Darlegung liegt.

Wenn heute viele Menschen sich gegen Worte wie Sünde, Schuld, Vergebung, Gnade usw. auflehnen, so vergessen sie, daß es sich nicht um Worte, sondern um Gegebenheiten handelt. Die Gegebenheit der Sünde besteht unter anderem darin, daß Sünde und Leid immer miteinander verbunden sind, die Notwendigkeit der Vergebung darin, daß auch unsere Tugenden uns vergeben werden müssen, während wir anderen Menschen ihre Vorzüge vergeben müssen, wenn die Seele entgiftet werden soll, denn sogar menschliche Tugenden und Vorzüge sind dauernd eine Quelle des Leides.

III. Befreiung der Seele durch Überwindung des Streikes.

Der innere und äußere Streik spielt in unserem Leben eine sehr große Rolle. Wir streiken, wir versagen die Gemeinschaft, wir ziehen uns in den Schmolllwinkel zurück, sobald wir uns nicht einfügen wollen und nicht die Möglichkeit haben, uns mit unseren Ansichten, Wünschen, Absichten durchzusetzen. Das Kind widersteht dem Stärkeren durch Störrigkeit. Es sondert sich ab und wird zum Spielverderber, oder es schreit, strampelt und stellt sich ungebärdig, um seinen Willen durchzusetzen.

Der Erwachsene modifiziert die Methode des Streiks, bedient sich aber dieser Waffe in reichem Maße. Da der Streik oft zu einem Erfolg führt, empfinden wir ihn als erprobtes Kampfmittel. Eine gewisse Hilflosigkeit steht damit allerdings immer in Verbindung, obgleich sie uns meist nicht zu Bewußtsein kommt.

Verhängnisvoll wird der innere Streik, wenn er sich direkt oder indirekt auf Gott ausdehnt. Probate Kampfmittel des alltäglichen Lebens versagen Gott gegenüber vollkommen. Das göttliche „Aber“ rechnet nicht mit unseren kleinen Wünschen, Hoffnungen, Zielen und vermeintlichen Sicherungen, sondern stellt eine dauernde Bedrohung unseres Lebensweges dar. Bewußt und unbewußt widersetzen wir uns dem göttlichen „Aber“ durch innere Auflehnung, Ablehnung, Gleichgültigkeit, Widerspruch, Zweifel und viele andere Äußerungen unseres Seelenlebens bis zu Haß, Lästerung, Spott und Hohn.

Man kann die Verkrampfungen unseres Lebens sehr schwer und nie restlos entwirren, aber mit irgend einem Streik im Untergrunde oder Hintergrunde hat man es dabei immer zu tun. Deshalb spielen auch Neid, Haß als verkannte Liebe, Anklagen u. dgl. eine so große Rolle in unserem Leben. Und da der Mensch nach Leib und Seele etwas Ganzes ist, so führt der innere Streik unwillkürlich auch zu einem Streik des Körpers. Ungezählte Leiden haben ihre letzte Ursache im inneren Streik.

Das Moment der Hilflosigkeit spielt bei jedem Streik eine Rolle, aber Gott gegenüber wird es bestimmend, d. h. der Streikende ist ein gebundener, geknechteter Mensch. Er reibt sich wund und kann Gott doch nicht zwingen, auch dann nicht zwingen, wenn er am Streik zerbricht.

Es ist für uns selbstverständlich, daß wir den Menschen und dem Leben gegenüber eine fordernde Haltung einnehmen. Wer nicht fordert, Ansprüche erhebt, vom Streik Gebrauch macht, kommt, menschlich empfunden, unter die Räder. Alle diese Mittel bedeuten Gott gegenüber eine Sinnlosigkeit. Es hilft aber in der Regel nichts, daß wir das einsehen. Die Seele muß befreit, gelöst werden.

Davon handelt der nächste Abschnitt.

IV. Die Entfaltung der Seele durch Dankbarkeit.

Zu einer christlichen Existenz gelangt man nur, wenn es einem geschenkt worden ist, die Seele in der Dankbarkeit zur Entfaltung zu bringen, wenn man es gelernt hat, aus der Dankbarkeit heraus zu leben. Das nennt eins unserer Lieder die „Weihnachtskunst“.

Drum, Jesu, schöne Weihnachtssonne,
bestrahle mich mit deiner Gunst;
dein Licht sei meine Weihnachtswonne
und lehre mich die Weihnachtskunst,
wie ich im Lichte wandeln soll
und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Dankbarkeit als Pflicht ist eine qualvolle Angelegenheit, weil sie in diesem Falle nicht eine Äußerung des Herzens, sondern gutes Werk, Gesetz ist. Wirkliche Dankbarkeit dagegen ist eine Wohltat, weil sie das Herz frei und weit macht.

Von dieser Dankbarkeit handelt der 92. Psalm: „Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinen Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.“

Echte Dankbarkeit beglückt nicht nur das Herz, sondern macht es auch gesund. Vieles macht ein Herz krank: Sorgen, Mißtrauen, Neid, Zweifel, Verzagtheit. Die Genesung vollzieht sich nie ohne Dankbarkeit. Auf viele Bibelstellen fällt von da aus ein eigenartiges Licht. Jesus war von tiefer Traurigkeit über die neun Aussätzigen erfüllt, die nach der Heilung es unterlassen hatten, ihm zu danken. Um seinetwillen bedurfte er ihres Dankes nicht. Aber während ihr Körper vom Aussatz gereinigt worden war, verblieb ihnen durch ihre Undankbarkeit der Aussatz der Seele. Nur den Samariter konnte Jesus an Leib und Seele heilen, indem er zu ihm sagte: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“

Der Römerbrief sieht das Verhängnis der Heiden ebenfalls im Undank: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch ihm gedankt, . . . darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste.“ (Röm. 1, 21 u. 24.)

Unser täglich Brot, das Gott auch „allen bösen Menschen“ beschert, nehmen wir nach Luther mit gesunder Seele nur dann entgegen, wenn wir es „mit Danksagung empfangen“.

Wirklich gesund und befreit ist eine Seele, wenn sie schließlich mit dem 118. Psalm bekennen darf: „Ich danke dir Gott, daß du mich demütigt und hilfst mir.“ Für eine Demütigung zu danken, klingt widersinnig. Aber eine Seele, die es gelernt hat, sich führen zu lassen, lernt auch in der Demütigung nach der helfenden Hand Gottes zu suchen.

Auch der Erfolg ist nur für ein dankbares Herz ein Segen. Für ein undankbares Herz wirkt er sich oft ganz unmittelbar als Fluch aus. Ungezählte Menschen sind am Erfolg zugrunde gegangen.

Wer Gott dankt, lernt auch Menschen danken. Eine fordernde Haltung des Herzens ist Gott gegenüber ein Verhängnis und entfremdet uns den Menschen. Dankbarkeit verbindet mit Gott, schafft aber auch unter den Menschen Gemeinschaft. In der Dankbarkeit beschenkt uns Gott immer aufs Neue.

Wirkliche Dankbarkeit ist immer mit Staunen und Freude verbunden, denn Dankbarkeit überwältigt unser Herz. Die staunende Seele bekommt offene Augen für die göttliche Wirklichkeit. Offenbarungen der göttlichen Wirklichkeit, Staunen und Dankbarkeit gehören zusammen.

Staunen und Glauben sind noch nicht dasselbe, aber das Staunen ist immer irgendwie die Tür zum Glauben.

Der moderne Mensch hat das Staunen fast verlernt. Er staunt im besten Falle über sich, sein Wissen und Können. Die Bibel staunt auch über den Menschen, sie bleibt aber nicht dabei stehen, sondern richtet den Blick auf den Gott, der vergängliche, sündige Menschen mit „Ehre und Schmuck“

gekrönt hat (Psalm 8). Dann erst ist auch das Staunen über den Menschen gesund.

Im Mittelpunkt des dankenden Staunens und staunenden Dankes steht aber die Tatsache, daß Gott Sünden vergibt, uns vor die Möglichkeit der Erlösung von Sünde, Tod und Teufel stellt und uns durch Christum zur Rettung berufen hat.

„Alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm und Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns.“ (2. Kor. 1, 20.)

MARTIN WITTENBERG

Die missionarischen Aufgaben unserer Kirche und ihre gottesdienstlichen Grundlagen

Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern versammelte sich vom 4. bis zum 7. März 1956 zu einer Freizeit in Tutzing am Starnberger See. Mein bei dieser Freizeit gehaltenes Referat bildet die Grundlage der folgenden Ausführungen. Dabei versuche ich zu verwerten, was sich mir in Aussprache und Diskussion eingeprägt hat. Im Unterschied zu vielen Teilnehmern der Freizeit aber geht es mir nicht vordringlich um die Agende I der VELKD, nicht um ihre Empfehlung, erst recht aber nicht um ihre Ablehnung. Vielmehr scheint mir das vor allen Dingen wichtig, daß wir uns darüber klar werden, welches Verhältnis zwischen der missionarischen Sendung der Kirche und ihrem gottesdienstlichen Leben besteht. Erst dann, meine ich, werden wir von ungerechtfertigten Zumutungen an unsere Gottesdienstgestaltung frei werden, aber auch dankbar für die tatsächlichen missionarischen Wirkungen der Liturgie.

I. Vom missionarischen Auftrag

a) Jeder Christ ist Gesandter Jesu Christi und als solcher Missionar.

Gewiß: ein Christ ist zunächst ein Gerufener; der Dreieinige Gott hat ihn gerufen, ins Dasein vor Seinem Angesicht gerufen. Aber auch ins Dasein zu Seiner Verfügung! Der Christ hat Jesum Christum so zu seinem Herrn, daß er zu Ihm gerufen ist, wie ein Sklave zu seinem Besitzer gerufen ward: damit er seines Winks gewärtig, damit er aufs Wort gehorsam, damit er für